

Der Gesellschafter.

Den 8. Mai

Beilage zum Ragoher Intelligenzblatt.

1849.

Württembergische Chronik.

— Aus einem Orte des Reviers Pfalzgrafenweiler. Mit Freuden begrüßten auch wir das neue Jagdgesetz, indem wir die Hoffnung hatten, das lästige Wild, das uns schon seit undenklichen Zeiten so viel auf unsern Aedern und besonders auf unsern Waldwiesen schade, dadurch zu verlieren, daß wir berechtigt wurden, dasselbe auf eigenem Grund und Boden zu schießen. Allein es scheint, eine gewisse, keineswegs auf Seite des Volkes stehende Partei gönne dem Begüterten diese Freude nicht und sey neidisch darauf, wenn er sich durch Erlegung und Aneignung eines auf seinem Eigenthum geschossenen Stück Wildes für den vieljährigen Verlust zu entschädigen sucht. Ein Theil dieser Partei, und besonders ein erst seit kurzer Zeit zum königlichen Waldschützen erhobener Bürger sucht nämlich die Güterbesitzer um die Vortheile, die in dem neuen Jagdgesetz liegen und hauptsächlich darin bestehen, daß man die ungeladenen Gänse, die einem das Kraut, den Klee, das Gras ic. abfressen, auf seinem Eigenthum erlegen darf, zu bringen, indem diese Parthei die Wiesen und besonders die Waldwiesen, auf denen das Wild sehr viel schadet, des Morgens und des Abends, wenn man dasselbe schießen will, absichtlich begeht, um, wie sich Einer derselben geäußert hat, das Wild zu verschrecken und so den Bürger an der Ausübung eines der wichtigsten neuen Rechte zu verhindern. Wir hoffen, daß diesem ungesetzlichen Treiben von Seiten der betreffenden Forstbehörden Schranken gesetzt werden, und den genannten Waldschützen warnen wir, die Waldwiesen, wann sich die Waldschützen aufgestellt haben, zu betreten, weil man ihn in der Dunkelheit für ein wildes Thier halten und auf ihn Feuer geben könnte.

Stuttgart, den 4. Mai. In der Abgeordneten-Kammer stellte Reyscher den Antrag, die Post jetzt noch nicht auf den Staat zu übernehmen, sein Antrag wurde jedoch verworfen und somit der Grundsatz der Uebernahme durch den Staat anerkannt. Demnach hat, wenn die Kammer der Standesherren dem Gesetze zustimmt, die Uebernahme durch den Staat schon am 20. Mai zu erfolgen.

Auf der Göppinger Bürgerartilleristen-Versammlung am 1. Mai sprach sich das Bedürfniß eines allgemeinen Oberkommandanten sammtlicher Bürgerwehren des Landes aus, und man beschloß, sobald neue Gefahren drohen, auf das erste Zeichen sich gegenseitig zu Hülfe zu kommen.

Von Stuttgart, Eßlingen und Umgegend soll sich eine ziemlich große Zahl junger Männer auf den Weg gemacht haben, um der ungarischen Sache, der allgemeinen Völkerfreiheit, zu dienen.

Baron Müller, Sohn des Banquiers in Stuttgart, welcher kürzlich von seinen Naturforschersreisen aus Africa zurückkehrte, brachte eine hübschöne Mohrin, 18 Jahre alt, wie es heißt die Tochter eines Häuptlings, und zwei Moh-

ren, im Alter von 6 bis 8 Jahren, so wie zwei zahme Hyänen und verschiedene Vögel mit.

Tages-Neuigkeiten.

Frankfurt, den 3. Mai. Wir vernehmen so eben, daß im Dreißiger-Ausschuß von den zur Linken gehörigen Mitgliedern der Antrag gestellt wurde, die in der Verfassung aufgestellte erbliche Kaiserwürde durch die Widerpenflichkeit der Regierungen als erledigt zu betrachten, und an ihre Stelle einen Reichsstatthalter zu setzen, zu dem jeder Deutsche wählbar wäre, und dem die in der Verfassung vorgesehenen Befugnisse des Kaisers zustehen sollen. Ferner sollen nach diesem Antrage das Militär und die Beamten auf die Verfassung beeidigt und die Mitglieder der aufgelösten Ständekammern aufgefördert werden, sich aus eigener Mächvollkommenheit zu versammeln und die geeigneten Maßregeln zu treffen, um die Widerspenstigkeit der Regierungen gegen die Annahme der Reichsverfassung zu beseitigen; dann endlich soll die Vereingung von Truppenkörpern solcher Regierungen, die die Reichsverfassung anerkannt haben, mit solchen, deren Regierungen dieselbe nicht anerkannt haben, als ungesetzlich erklärt werden und demnach nicht stattfinden dürfen. — Diese Anträge sollen in der heutigen Abendversammlung des Dreißiger-Ausschusses nochmals einer Berathung unterworfen, dann aber in einer der nächsten Sitzungen der Reichstagsversammlung verlesen und gestellt werden.

Ueber die jetzigen Zustände in Preußen schreibt man aus Berlin: Das Militär sey seit Beginn des Belagerungszustandes mit ganz ausführlichen Instruktionen für den Fall eines Straßenkampfes versehen; so sey u. A. befohlen, bei einem Barrikadenkampfe sich weniger auf ein Beschießen der Barrikaden von der Straße als vielmehr von den Fenstern der nächstgelegenen Häuser aus einzulassen. — Breslau soll sehr bewegt seyn. In Potsdam scheint man gleichfalls Bewegungen zu besorgen, daher der Bahnhof militärisch besetzt, ein Patrouillendienst für die Umgegend eingerichtet und die Wache des Schlosses ansehnlich verstärkt worden ist. — In Berlin selbst wurden am Sonntag gleich nach der Einläutung des ersten Gottesdienstes die Klöppel aus den Glocken genommen, um für alle Fälle das Sturmläuten unmöglich zu machen. — Die Publikation des Ständrechts scheiterte an der Unabhängigkeit und Menschlichkeit der Auditoren, welche bestimmt erklärten, daß sich die geltende Gesetzgebung, die Verkündigung des Martialgesetzes in Berlin, und zumal unter den herrschenden Zuständen, nicht rechtfertige. Die schon zum Ausmarsch beordneten Bataillone zweier Regimenter haben Gegenbefehl erhalten und man erwartet auch eine Aushebung der zweiten Landwehr, was großes Mißvergnügen erregt. München, den 3. Mai. Heute erging an sammtliche Regimenter der Befehl, sich auf den Kriegsfuß zu

rüsten, wozu die Zustände in Franken und der Pfalz Veranlassung seyn werden, wie aus nachstehendem Schreiben aus Kaiserlautern ersichtlich ist. Es heißt darin: Die große Volksversammlung in Kaiserlautern ist in vollem Gang. Die Straßen wogen von Menschen. Ein Trupp Blusenmänner mit rothen Fahnen, Tüchern und Bändern treibt sich, mit Flinten bewaffnet, die öffentlich geladen und hier und da abgefeuert werden, in der Stadt umher. Heute Morgen nahmen die radikalsten Köpfe das Heft in die Hand, darunter besonders ein Uhrmacher Weber aus Neustadt, Vorstand der dortigen freien Gemeinde, mit dem Freiprediger Loose aus Württemberg. So wurde denn ein Aufruf in den Vorberatungen von heute Morgen beschloffen, welcher Nachmittags von etwa 6—8000 Menschen auf dem Gemüsemarkt von dem Vorsitzenden Reichard, Notar in Speier und Abgeordneten in Frankfurt, verlesen wurde. Er erklärt die bayerische Staatsregierung als rebellisch, ernennt einen Wohlfahrts- oder Landesvertheidigungsausschuß von fünf Mitgliedern, welche permanent bleiben sollen, bis von der äußersten Linken in Frankfurt das Signal zum allgemeinen Aufstand gegeben wird. Auf die Landeskassen soll Beschlagnahme gelegt und an das Militär ein Aufruf erlassen werden, nicht mehr den volksverräterischen Fürsten, sondern dem Volke zu dienen. Die Republik jedoch selbst schon zu proklamiren, dafür halte man die Zeit noch nicht für reif. — Die Regierung hat an sämtliche Bürgerwehrkorps der Pfalz einen Erlaß ergelassen, in welchem sie die von ihr im vorigen Jahre verabsolgt, nicht mehr benutzt werdenden Gewehre zurückverlangt und den Wehrmännern für jede empfangene Muskete 8 Kreuzer Transportkosten auferlegt.

Die Agitation in Bayern wird immer allgemeiner, und es ist kaum mehr abzusehen, wie die Regierung den großartigen Demonstrationen länger widerstehen können. Allerdings entwickelt in der Hauptstadt selbst die Sonderbundspartei seit einigen Tagen eine erstaunliche Thätigkeit und das kann vielleicht das Ministerium über die wahre Bedeutung der Bewegung ein wenig täuschen, lange kann aber diese Täuschung nicht währen, jedenfalls würde sie damit endigen, daß mehr als die Hälfte Bayerns sich von der Krone lossagte. — Die bayerische Landwehr hat sich in einer großen Versammlung zu Augsburg einstimmig für die Reichs-Verfassung ausgesprochen. Die Regierung macht ausweichende Versprechungen. — Die Nachricht verbreitet sich, daß die Pfalz sich zum Reichsland erklärt hat.

In Offenbach hat die Bürgerwehr den Entschluß gefaßt, den Eid auf die Reichsverfassung zu leisten, und es ist eine Deputation nach Darmstadt, um die Vereidigung auch der Linientruppen, der Beamten u. s. w. auf die Reichsverfassung bei dem Großherzog zu befürworten.

Am 29. wurde in Leipzig die lebensgroße Büste Robert Blums auf dem dortigen demokratischen Turnplatz, auf einfachem Steinsockel ruhend, feierlich und würdig enthüllt.

Die Rhein- und Moselzeitung meldet, daß am 1. Mai der Bürgermeisterei in Kreuznach von Amts wegen eröffnet wurde, daß in und um Kreuznach 40,000 Mann Truppen aufgestellt werden sollen. Wo ist denn nun die Wahrheit des halb-offiziellen Widerspruchs?

Nach dem Hamb. Korresp. hat der preussische General Prittwitz seinen Truppen verkündigt, daß auf Befehl des Königs nun auch die Preußen in Jütland einrücken und die Schleswig-Holsteiner geschont werden sollen. Er

ist bereits von Hadersleben nach dem Norden zu aufgebrochen.

Eine große Feuerbrunst in Danzig wüthete gegen 12 Stunden fort und legte allein 12 Speicher in Asche, deren Waareninhalt auf 1 bis 1½ Millionen veranschlagt wird. Zwei Brücken sind zerstört und eine sehr werthvolle Sammlung von Delgemälden und Kupferstichen durch den Brand zu Grunde gegangen.

Eine Korrespondenz der Oberrhein. Ztg. aus Darmstadt enthält unter Anderem folgendes: daß Windischgräg in unserer Nähe, in Amorbach war, beständig sich. Er hielt sich aber nur 10 Stunden dort auf und ging von da nach Mainz, wo er sich jedoch auch nicht lange aufhielt. Die Bauern hatten ihm in Amorbach ihre Aufwartung machen wollen, um sich ganz bescheiden nach Robert Blums letzten Momenten zu erkundigen. Diese Bauern hätten wenig Umstände mit dem „österreichischen Hofmezzger“ gemacht — denn das ist der einzige Titel, unter welchem er aufgeführt zu werden verdient — Feldherr war er nicht.

Die Ungarn haben einen Sohn des Fürsten Windischgräg gefangen. Auf eine Anfrage des Fürsten, wegen eines etwaigen Austausches, erwiderte ihm Kossuth, wie man erzählt: Gib mir Robert Blum dafür, und er ist frei, eine andere Auswechslung kann ich nicht gestatten.

Das neueste Kossuthsche Regierungsblatt verkündigt, daß Haus Habsburg sey des ungarischen Thrones für verlustig erklärt. — 28 Bataillone Polen sollen im ungarischen Heere dienen. Die Polen wollen ihr Reich unter dem Herzog v. Leuchtenberg, die Ungarn unter einem Coburg-Cohary unabhängig von Rußland und Oesterreich wieder herstellen. Der Kampf in Ungarn und Polen soll auf Tod und Leben geführt werden. Ueber die todesmuthige Begeisterung, welche sich in Ungarn allenthalben kund gibt, herrscht nur Eine Stimme. Ein neuerliches Aufgebot von 200,000 Mann ist erfolgt und man zweifelt nicht, es zusammen zu bringen. Es fehlt wohl an Waffen, nicht aber an Leuten. Die bekannt gewordene Russenhülfe vermochte nicht abschreckend zu wirken. Szegedin hat in letzter Zeit 2500, Kerkemet 3000 berittene Männer in die ungarischen Schlachtreihen gestellt.

Die Allg. Ztg. schreibt aus Wien vom 30. April, daß die Ungarn in der Richtung gegen Schlessien einzubringen beabsichtigen. 15,000 Mann mit 30 Kanonen seyen bereits in das Turoczer-Komitat eingefallen und haben die Komitatsstadt St. Marton und Kossocz (an der deutschen Grenze) besetzt. Sie wollen dort die Eingänge aus Schlessien und Galizien sperren.

Die Nachricht von dem Einmarsch der Russen ist jetzt offiziell. Die Vorhut mit 8000 Mann ist bereits bei Krafcou vorüber. — Der Jubel über den Einzug der Ungarn in Pesth war so ungeheuer, daß sich an 3000 Freiwillige an einem Tage zu den Ungarn anwarben.

Die Sträflinge.

(Fortsetzung.)

Jakob im Dorfe.

Es ist eine seltsame Empfindung, wenn man in einen Ort kommt, wo man keinen Menschen kennt, wo man aber selber bereits von Allen gekannt ist und zwar wie Jakob nicht von der vortheilhaftesten Seite. Berühmte Männer können sich vom Gegentheile aus eine Vorstellung davon machen.

Still und emsig vollführte Jakob alle ihm obliegende Arbeit, fast noch immer mit eingeknickener Unterlippe. Nie sah man ihn lachen, nie begann er eine Rege. Wenn er ins Feld ging, bot er Niemanden die Zeit, und wenn die Leute ihn grüßten, dankte er kaum hörbar. Nach und nach verbreitete sich das Gerücht, es sei im Oberstübtle bei Jakob nicht recht geheuer; doch hatte noch Niemand etwas Närrisches an ihm gesehen. Er verrichtete die Feldarbeit und versorgte das Vieh pünktlich, ließ kein Köckle Heu und kein Körnle Haber verloren gehen. Nie gesellte er sich Abends zu den singenden und scherzenden Burschen. Selbst wenn er allein war, hörte man ihn nicht singen und nicht pfeifen, was doch Jeder thut, der nicht einen Kummer im Herzen oder schwere Gedanken im Kopfe hat.

Die Frühlingssonne hatte den im Kerker Gebleichten bald wieder geröthet. Die Mädchen bemerkten im Stillen unter sich, daß des Adlerwirths Knecht fünf rotthe Bäckle habe, zu den gewöhnlichen noch eines auf dem Kinn und zwei an den Stirnbuckeln.

Bei alledem blieb Jakob in seiner sonstigen Art sich gleich.

Der Buchmaier, dem das verschlossene Wesen des Unglücklichen sehr zu Herzen ging, gesellte sich mehrmals zu ihm und suchte ihn auf allerlei Weise redselig zu machen. Jakob aber gab nur knappe Antworten und blickte dabei immer wie verstohlen und zusammengeschrückt auf den Buchmaier.

Auch der Pfarrer konnte mit seinen liebevollen und eindringlichen Ermahnungen nicht viel aus Jakob herauskriegen. Auf eine lange Rede von Vergebung und Gnade, die der Pfarrer einst auf seiner Stube an ihn gehalten, erwiderte Jakob nichts, sondern ging an den Tisch, nahm die Bibel, blätterte darin und hielt endlich den Finger starr auf einer Stelle. Der Pfarrer las, es waren die ersten Worte im Evangelium Johannis: Im Anfang war das Wort.

Jakob schlug sich auf den Mund und sah den Pfarrer fragend an, dieser verstand: man hatte dem Armen das Wort entzogen, jenes edle Band, das die Menschen mit einander und mit Gott vereinigt. Jede freie Rede seiner Lippen erschien ihm wie ein Hohn gegen den Armen, und er gedachte zum ersten Male recht lebendig jenes todeswürdigen Verbrechens, da man das Wort bindet und fesselt.

Jakob wendete sich ab und that, als ob er sich mit seinem Tuche den Schweiß abtrockne, in der That aber wuschte er sich die Thränen ab, die er zu verbergen trachtete. Der Pfarrer stand vor ihm und betrachtete ihn mit thränenerfüllten Augen; er faßte seine Hand und sprach ihm Muth und Trost zu.

Jakob gestand zum ersten Male in Worten, wie beklommen seine Seele sei. Das erleichterte ihn. Er ging befreiter von dannen und grüßte den Schullehrer, der ihm auf der Treppe begegnete, aus freien Stücken.

Im Adler war Jakob auch oft der Gegenstand des Gesprächs und der Buchmaier bemerkte:

Man mag mir sagen, was man will, man hat kein Recht dazu, einem Menschen, und wenn er auch das Aergste gethan hat, das Sprechen zu verbieten. Weiß wohl, die Leut meinent gut, sie wollen die Menschen besfern, aber das heißt man zu Tod kuriren.

Herr Gott! rief Matheß, wenn ich dran denk, daß mirs so gehen könnt, ich thät an Jedem, der mir unter

die Hand käm, einen Mord begeben, daß man mir den Hals abschneiden thät; nachher wärs ja ohnehin aus mit dem Schwähen.

Noch viel andere derartige Reden fielen und Jakob war lange der Gegenstand des Gesprächs, bis man sich auch an ihn gewöhnte und nicht mehr an ihn dachte.

Desto mehr aber dachte Jakob für sich, so wenig das auch von ehedem seine Gewohnheit war. In der ersten Zeit nach seiner Befreiung war er sich wie betäubt vorgekommen; er griff sich oft nach der Stirn, es war ihm, wie wenn man ihm einen schweren Hammer auf den Kopf geschlagen hätte. Er träumte wie halb schlafend in die Welt hinein.

Jahre lang in einsamer Zelle sitzen, ohne eine Menschenseele, der man die flüchtigen und unscheinbaren wie die tieferen Regungen der Seele mittheilte — das ist eine Erfindung, würdig einer lendenlahmen Zeit, der das Verbrechen über den Kopf wächst und die es zu ausgemergelter Frömmelerei zu verwandeln trachtet. Drängt die quellende Thakraft zurück, sperrt die scheußlichen Dämonen ein in der Brust eines Menschen, daß sie sich in einander krallen, sich zerren und raufen; gebt acht, daß ja keiner entkommt und in eure mit Latten umfriedete Welt eindringt, — schickt dann euren Pfaffen, sein Opfer ist bereit, wenn ihm nicht der gütige Dämon des Wahnsinns zuvorkommt.

Jakob war ein Mensch leichten Sinnes gewesen, sein Kopf war nie zu eng für seine Gedanken, er wußte kaum, daß er solche hatte; er sprach sie bald aus oder zerstreute sie. Jetzt aber saß er Jahre lang still in einsamer Zelle, und Geister kamen, von denen er nie gewußt, und grüßten ihn wie alte Bekannte und tanzten einen tollen sinnverwirrenden Reigen. Was nützte es ihm, daß er sorgfältig die Borsten zählte, die er bei seinem neuen Handwerke verarbeitete, daß er die Zahlen laut her sagte, daß er betete, daß er mit dem Hammer aufschlug? Die flüchtigen Dämonen wichen nicht und waren nirgends zu fassen. Sie lugten in der Dämmerung fraßenhaft unter dem Stuhle hervor, kollerten auf dem Bette, kletterten an den Wänden hin und spielten mit dem Gepeinigten und nährten sich mit dem Angstschweiß auf seiner Stirne.

Die gesunde Natur Jakobs hatte den Verderbern Stand gehalten.

Als Jakob aus dem einsamen Gefängnisse zuerst wieder in die Gesellschaft seiner Schwatzsalsgenossen gebracht wurde, war er traurig und blöde. Die lebendigen Menschen erschienen ihm lange wie Geister mit erlogener Lebensgestalt. Und als er zu den freien Menschen zurückkehrte, war ihm die Welt wie aufgelöst, wie chaotisch in einander zerfloßen; er konnte sich nicht drein finden und lebte einstweilen so in den Tag hinein und arbeitete ohne Unterlaß. Er kam sich wie ein längst Verstorbener vor, der unversehens wieder in die Mitte der Lebenden versetzt wird, der sich die Augen reibt und nicht fassen kann, wozu die Menschen rennen und jagen, was sie zusammenhält, daß sie nicht feindselig auseinanderstieben. Er hatte ebendem nach Neigung und Lust und von den Pflichten des Tages gehalten im Zusammenhange der Welt gelebt; er war durch ein Verbrechen schmerzhaft ausgejaget worden, er konnte nirgends mehr recht einwurzeln.

Das Räthsel des Weltzusammenhanges stand hier vor der Seele eines Menschen, der nie etwas davon geahnt.

Mehr als kam Jakob der Gedanke des Selbstmords,

der plötzlich aus all dem Wirrwarr lostrennt; aber so oft ihm der Gedanke kam, ballte er beide Fäuste, knirschte vor sich hin und sagte: Nein!

Wohl hatte ihm der Pfarrer den weltbezwingenden Spruch ins Herz gelegt und gedeutet: Gott ist die Liebe! Er ist jener geheimnißvolle Punkt, der jenes Wesen zwingt, in sich fest zu stehen und zu leben, der alle Creaturen in sich und mit einander zusammenhält, der mitten in Kampf und Noth die ewige Harmonie zeigt, in die wir einst Alle aufgeben. — Jakob hörte die ausführliche Deutung be- rubigt an, sie that ihm wohl, aber er konnte sie nicht auf sich anwenden, nicht die Welt um ihn her damit beherrschen und verklären. Wo zeigte sich ihm diese Liebe in den Thaten der Menschen? (Fortf. folgt.)

Zweikampf eines indianischen Wilden mit einem Franzosen.

Als ich mich — erzählt ein Reisender — vor mehreren Jahren in St. Louis aufhielt, war ich Zeuge eines seltsamen Zweikampfes, der zwischen einem Franzosen und einem Wilden von dem Stamme der Saukis stattfand. Die Ursache des Streites bestand darin: Der Franzose machte eines Tages einen Spaziergang in der Nähe jener Stadt. Auf seinem Wege erblickte er ein unförmliches Zelt, mit geflochtenen Matten und Häuten bedeckt. Er ging näher und gewahrte den Kopf eines jungen Weibes. Alsbald entspann sich zwischen der Tochter der Wilder und dem Manne der Civilisation eine durch Zeichen und Gebärden fortgeführte Unterhaltung. Das Ungewöhnliche der ganzen Scene reizte die Neugier des Reisenden, der sich einige Galanterien gegen die schöne Wilde erlauben wollte. Diese aber stieß einen durchdringenden Schrei aus, und in demselben Augenblick stand ihr Gatte, ein Mann von berkulischem Körperbau, ihr zur Seite. Zwei Worte reichten hin, um den Hergang aufzuklären, und unser Franzose sah sich bald darauf geknebelt, gebunden und der Obhut von vier Indianern übergeben.

Man hielt Rath und es wurde beschlossen, daß am folgenden Morgen beim Anbruch des Tages ein Zweikampf stattfinden solle. Sogleich vernahm man kreischende Töne, welche durch wunderliche Blasinstrumente hervorgebracht wurden, wodurch angedeutet ward, daß man sich zu dem bevorstehenden Kampfe in großer Anzahl auf dem eingelegten Kampfplatz einfänden sollte; Richter wurden ernannt, um die Art der Waffen zu wählen und über die beigebrachten Schläge zu entscheiden. Man machte dem Franzosen das Gefährliche seiner Lage begreiflich. Es handelte sich hier nicht darum, einen Degen zu führen oder ein Pistol abzuschließen; er hatte nur zwischen der Keule, dem Bogen oder dem Tomabawf zu wählen. Er gab der letzteren Waffe, die ungefähr wie eine kleine Art geformt ist, den Vorzug, weil er glaubte, dieses Instrument am leichtesten handhaben zu können.

Derjenige Indianer, den der Franzose beleidigt hatte, war kein geringerer als der „große Adler“, ein Abkömmling des berühmten Ponthiak, ein Name, der nach Montezuma und den Inkas von den Ureinwohnern am meisten verberlicht wird.

Mit dem ersten Strahl des neuen Tages war der Kampfplatz mit Indianern übersät. Alle erwarteten das Zeichen zum Beginn des Kampfes. Mit einer einfachen Axt bewaffnet, erwartete der Franzose seinen Feind festen Fußes. Dieser erschien endlich. Seine Haltung war stolz,

sein Kopf, mit zwei Fuchsschwänzen geschmückt, erhob sich mit Würde, worunter sich einige Verachtung für Denjenigen mischte, mit dem er sich schlagen sollte. Naht und über und über mit allen Farben bemalt, glich er mehr einem wilden Thiere, das über seine Beute herstürzen, als einem Helden, der seinen Streit durch das Recht der Waffen ausgleichen will. Ein furchtbares Pfeifen, nach welchem eine Todtenstille eintrat, gab das Signal zum Beginne des Kampfes.

In demselben Augenblick brach der große Adler in ein wildes Lachen aus und bewegte sich in tausend Umschlingungen um seinen Feind, bald erhob er sich, bald bückte er sich mit allen Verrentungen einer Hyäne, die den günstigsten Moment erspähen will; aber das Auge des Franzosen, strahlend wie das seinige, bezeichnete ihm einen Mann, der bereit war, jedem Angriff auszuweichen oder mit Energie zu begegnen. Der Wilde begann im Kreise umher zu rennen, um den Feind zu einem gymnastischen Wettstreit aufzureizen und so zu ermüden; aber der Franzose blieb ruhig in seinem Verteidigungszustand und gab nichts auf, was er besaß, um einen der dargebotenen Vortheile zu erringen. Endlich, ermattet von seinen eigenen listigen Versuchen, sprang der Krieger der Saukis mit einem einzigen Sahe zu den Füßen des Feindes und führte, schneller als der Blitz, einen Anstich nach seiner Seite. Es erweckte einige Hoffnung für den Franzosen, daß er diesem Schläge mit kaltem Blute auswich, vorzüglich als man die schwerverwundete Schulter des großen Adlers erblickte. Bei dem Anblick seines Blutes kehrte der Wilde mit einem Ungestüm zurück, der Alles zittern machte. Jetzt begann ein Kampf Leib gegen Leib, die Aerte trafen funkenprühend aufeinander, die Schläge vervielfaltigten sich, das Blut strömte, Stücke Fleisch flogen umher, man sah nicht mehr den Wilden, nicht mehr den Franzosen, es waren zwei mit Blut bedeckte Phantome, welche sich mit der Wuth der Verzweiflung aufeinander warfen. Ich wandte die Augen weg, als ein lautes Gebrüll mir sagte, daß einer gesiegt habe. Es war der letzte Sprößling des Ponthiak, es war der große Adler, welcher in der Arena todt zu Boden stürzte. Ein Hieb seines Gegners hatte ihm den Hirnschädel zerschmettert, und sein keuchender Sieger, im Tode selbst noch eine List vermutend, stand zu seiner Verteidigung bereit.

Die Unruhe war allgemein. Jedermann behauptete, daß diese wilden Vandalen die Niederlage rächen würden, wenn auch erst in späterer Zeit. Die ganze Horde aber stieß ein Siegesgeschrei aus. Der Franzose ward trotz seiner Wunden im Triumphe davongetragen. Man brachte ihn in seine Wohnung zurück, und am andern Tage kamen die Haupter der Saukis, um ihm Waffen als Siegestrophäen zu überreichen. Sein Zimmer glich einer indianischen Waffenkammer. Man sah auf allen Seiten Pfeile, Bogen und Lanzen, untermischt mit Aerten, Keulen, Dolchen und jenen kupfernen Schilden, die entweder rund oder oval sind. Diese Schilde sind mit ruhmvollen Hieroglyphen oder mit dem Haupte des Gottes Manitu geschmückt und mit einem Kranze von hellglänzenden Federn umgeben.

Während ich meinem Landsmann meinen Glückwunsch wegen seines Heldenmuthes abstattete, der mit einem eben so glücklichen als unerwarteten Erfolge gekrönt worden war, hörten wir vor der Thür neue Glückwünschungsrufe; es wurde nach dem Tambourin getönt, man stieß ein Freutengeschrei aus, eine Jubel wehte: es war die Frau des Ponthiak, welche man dem Sieger zuführte.